

Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts? (Fortsetzung). 7., Luther ; 8., Jesus oder Paulus? ; 9., Christus - ohne Jesus ; 10., Glauben und Werke - Gnade und Tun

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **31 (1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts? ¹⁾

(Fortsetzung.)

7. Luther.

Die Kritik an der Reformation spitzt sich zu einer Kritik an *Luther* zu. Das beginnt im Denken Kierkegaards schon früh, geht lange mit starker Hervorhebung seiner Größe und seines Verdienstes Hand in Hand, um zuletzt immer mehr Kritik zu werden, allerdings nie im Sinne einer vollständigen Verwerfung Luthers, sondern bloß einer immer schärferen Hervorhebung seiner verhängnisvollen *Einseitigkeit*, die vor allem zu einer *Verweltlichung* des Christentums geführt hat.

Es sei hinzugefügt, daß das, was von Luther gesagt wird, mit einiger Milderung und Einschränkung meistens auch von den andern Reformatoren gilt, am wenigsten von Zwingli.

„Luthers Lehre ist doch nicht bloß eine Rückkehr zum ursprünglichen Christentum, sondern eine *Modifikation* des Christlichen. Er zieht zu einseitig *Paulus* vor und benutzt weniger die Evangelien.“

„Luthers Fehler war, daß er nicht weit genug zurückging, ... gleichzeitig genug mit *Christus* machte.“ [Dies aus Robert Dollinger: So spricht Sören Kierkegaard.]

Man sieht: Was *wir* stets gegen Luther geltend machen, hat schon Kierkegaard gesehen, ohne daß wir es von ihm hätten.

Und nun folgt die entscheidende Schlußfolgerung, welche zeigt, *wo* die *heutige* Reformation einsetzen müßte. Wobei wieder statt bloß Luther *alle* Reformatoren, besonders auch Calvin, zu nennen sind.

„Eigentlich kommen wir dazu, wieder *da* anzufangen: bei Luther.“

Aber nun: Welche Art „Rückkehr“?

„Es ging ein wenig zu geschwind mit dem Zusammenheften von Weltlichkeit und Religiosität. Luther hatte in bezug auf sich selbst vielleicht recht; in ihm war es gewiß die innere Wahrheit, daß er wagen durfte, das Entgegengesetzte zu tun und dann doch ganz frei darin zu sein, verheiratet und doch nicht wie verheiratet, in der Weltlichkeit und doch wie [der Welt] fremd, wiewohl an allem teilnehmend usw. Aber es war eine gefährliche Sache, das so ohne weiteres andere zu lehren; denn das hieß die Sache für die ganze Weltlichkeit allzu leicht machen, die sich [ihrerseits] mit einer bloßen Versicherung begnügt und so schlecht und recht Weltlichkeit wird.“

¹⁾ Vgl. 1936, Nr. 11 und 12.

Außerordentlich ungünstige Umstände bei der *Korrektur* des letzten Heftes haben leider gerade auch in diesem Aufsatz eine Reihe von *Fehlern* erzeugt, die teilweise sehr störend wirken und die ich zu berichtigen bitte. Seite 561, Zeile 28 von oben, muß es heißen: „*Im Topfe*“ (statt „in der Flasche“). Seite 562, Zeile 12 von unten, ist nach der Klammer ausgefallen: „*zum Ausdruck kommt*“. Seite 563, Z. 14 und 15 von oben, sind die *Klammern* zu streichen. Seite 564, Zeile 22 von oben, muß es heißen: „*folgerichtig*“ statt „(das sage nun ich)“. Seite 565, Zeile 6 von unten, ist nach „*allein*“ ein *Komma* zu setzen.

Wie viele gibt es wohl in Wahrheit in jeder Generation, in denen es Wahrheit sein kann, daß sie, wiewohl alle irdischen Güter besitzend, sie diese so besitzen, daß sie sie doch nicht besitzen; daß sie jeden Augenblick bereit sind, sie aufzugeben; daß sie gar nicht an ihnen hängen, sie gerne fahren lassen? O, gefährliche Geistigkeit! Dann ist es doch weit einfacher, zu sagen: „Ich bin bange vor mir selbst, daß das Ganze Betrug sein könnte, darum will ich es lieber aufgeben!“

„Luther selbst war ja im übrigen ungeheuer versucht in äußeren Kämpfen, war da auch nicht ganz konform mit der Weltlichkeit, war von dem ungeheuren Aergernis, welches sein Schritt erweckte, als er sich verheiratete, kontrolliert. Aber jetzt, wo alle Kontrolle verschwunden ist!“

„Luthers wahrer Nachfolger wird zu dem direkt entgegengesetzten Resultat kommen als Luther, weil Luther auf die phantastische Uebertreibung in bezug auf Askese folgte, während er auf den furchtbaren Betrug folgt, den das Lutherische aus sich gebär.“

„Jeder wird doch einräumen, daß es äußerst verschieden ist, wenn einer auf der Höhe aller wissenschaftlichen Bildung plötzlich Halt macht und sagt: ‚Nein, nicht auf die Wissenschaft kommt es an‘, oder wenn ein Maurerlehrling aufspringt und das sagt. Aber warum will man denn nicht verstehen, daß es ein Unterschied ist, wenn einer (z. B. Luther), nachdem er zwanzig Jahre hindurch gefastet und sein Fleisch kasteit hat, und sich also bewußt ist, es zu können, und wieder, jeden Augenblick, wo es nötig sein sollte, es zu können — wenn er sagt: ‚Nein, darauf kommt es nicht an‘ — oder wenn wir daselbe sagen, die wir gar nichts versucht haben. Ist das nicht ein Grund, mißtrauisch gegen sich selber zu sein, wenn man gar nichts versucht hat?“

Vielleicht ist es nicht unangebracht (aus Dollinger), noch ein schärferes Wort Kierkegaards anzuführen, worin er an die Veränderung der Gestalt Luthers diese „Dialektik“ nachweist, die zu der Verweltlichung des Protestantismus geführt hat, vor der wir stehen:

„Die mit Luther gleichzeitig lebten, besonders die, welche ihm nahe standen, erhielten einen mächtigen Eindruck davon, daß er ein *Glaubensheld* sei (zuerst über alle Maßen schwermütig und so fürchterlich versucht in den entsetzlichen Anfechtungen), daß er sei der fromme, gottesfürchtige Mensch, als solcher wesentlich ein Fremder in der Welt.

Bald veränderte sich indes der Eindruck von Luther. Er wurde eigentlich als *politischer* Held aufgefaßt, und das Stichwort, unter dem man sich erinnerte, wurde: ‚Höre mich, du Papst, ich will‘ usw.

Nochmals veränderte sich der Eindruck, da nun der Papst gebrochen war und Luther als ein *lebenslustiger Weltmensch und Gesellschaftsbruder* aufgefaßt wurde. Das Stichwort, unter dem sich Geistliche und Laien an ihn erinnerten, wurde: ‚Wer nicht liebt Wein, Weib und Gefang.‘ Ganz populär könnte man heutzutage sagen: Die Bedeutung der Reformation ist, daß Luther Mädchen, Wein und Kartenspiel in der christlichen Kirche in ihr Recht einsetzte als ein wesentlich Zugehöriges, ja, als das wahrhaft Vollkommene, im Gegensatz zum Unvollkommenen: Armut, Gebet, Fasten. Dann wird sein Gedächtnis am besten auf folgende Weise zelebriert: Chor von Geistlichen und Laien: ‚Und das auf Martin Luthers Wohl — Hurra! und Schande über den, der nicht auf Luthers Wohl trinken will!‘“

Hören wir aber, diesem bitteren Scherz (denn das will es ja sein) wie der „Rückkehr zur Reformation“ unserer Theologen gegenüber, was Kierkegaard von der *wirklichen* Reformation sagt, die kommen soll und kommen wird, und die — fügen wir hinzu — heute sich in furchtbaren Geburtswehen ankündigt:

„Gewiß soll reformiert werden. *Und es wird eine fürchterliche Reformation werden.* Im Vergleich zu der wird die lutherische fast nur wie ein Spaß sein. Eine fürchterliche Reformation — eine fürchterliche Reformation, die *diesen* Feldruf haben wird: ‚Ob sich Glauben auf Erden findet‘ [vgl. Lukas 18, 8] und *daran* kenntlich sein wird, *daß man millionenweise vom Christentum ‚abfallen‘ wird* — eine fürchterliche Reformation! Denn die Sache ist die, *daß das Christentum eigentlich gar nicht da ist*, und es wird entsetzlich, wenn ein durch kindisches [oder auch: *bürgerliches?*] Christentum verhätscheltes Geschlecht, betört in der Einbildung, christlich zu sein, wenn es wieder den Todesstoß empfangen soll: was es heißt ‚Christ zu werden, Christ zu sein‘.“

Ist das nicht eine prophetische Weisagung im echten und größten Sinne gewesen? Denn *heute* haben wir diese „fürchterliche Reformation“, die sich im Gericht über die Christenheit vollzieht und zu einer neuen Gestalt der Sache Christi führen soll; heute haben wir den „millionenweisen Abfall“ von einem Christentum, das auch daran wieder zu sich selbst kommen muß. Dazu ist freilich nötig, daß Kierkegaards Mahnung beherzigt wird.

„Wir haben ganz und völlig und wahr die *Bilanz* zu ziehen — und das ist meine Aufgabe, so verstehe ich es.“

Und dann, fügen *wir* hinzu, statt der Sache einen Mann nennend, wird freilich auch *Blumhardt* kommen und von seinem *Ja* aus das Nein Kierkegaards erst seinen echten Sinn erhalten.

8. *Jesus oder Paulus?*

Eines der Grundthemen des Christentums ist das nun auch schon aufgetauchte Verhältnis von Paulus zu Jesus. Es harret immer noch des abschließenden Wortes. Eine der Grundtatsachen der Geschichte des Christentums ist, daß immer wieder Paulus (vielleicht ein *falsch* verstandener Paulus — aber er muß sich einem falschen Verständnis verhältnismäßig leicht darbieten!) *vor* Christus gestellt wird, Christus beschattet, ja Christus verdrängt. Das hat dann gewaltige Folgen. Man erlaube mir, das Verhältnis so auszudrücken: *Christus ist die Revolution, Paulus wird die Reaktion.* Diese beiden Ströme fließen ja durch die christliche Geschichte, getrennt nebeneinander herlaufend, sich vermischend, gegeneinander anbraufend. Einer der bedeutendsten historischen Darsteller des Christentums, der einst auch mein Lehrer war und der für die Dialektiker eine Zeitlang fast zum Kirchenvater wurde, obchon er ein Ketzer, ja fast ein Ungläubiger war (er war aber wohl nur ungläubig gegenüber dem „Christentum“), *Franz Over-*

beck, hat dieses Verhältnis so beurteilt: „Alle schönen Seiten des Christentums knüpfen sich an Jesus, alle ungeschönen an Paulus.“¹⁾ Das könnte ich nicht unterschreiben. Denn man darf nicht vergessen, daß die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, die immerhin doch eine Revolution ist, sich gerade an Paulus anschließt, an ein Stück des *echten* Paulus — freilich nur ein *Stück*. Denn auch hier kommt dann vielleicht das Schlechteste von Paulus — von *dem* Paulus, der *anders* ist als Jesus. Man denke bloß an Luthers Verhalten gegen die Erhebung der Bauern, das sich ganz auf Römer 13 „Seid untertan der Obrigkeit“ stützt. Ohne guten Grund ist jedenfalls jenes Wort nicht gesprochen worden. Es müßte vielleicht lauten: „An den falsch verstandenen Paulus.“ Jedenfalls ist es nun so, daß die *dialektische Theologie* gegenüber einem mächtigen neuen Hervorbrechen des von *Jesus* ausgehenden Stromes, der zum Reiche und zur Nachfolge drängt, jenen Paulus Luthers (und auch der andern Reformatoren) proklamiert hat, der ihm ein „Halt“ zuruft und mit der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ *endigt*.²⁾ Die Folgen waren, wie wir gezeigt haben und weiter zeigen werden, entsprechend, jedenfalls stark im Sinne einer Bestätigung jenes Wortes von Overbeck.

Kierkegaard hat sie, wie Overbeck, auch hier nicht auf ihrer Seite.

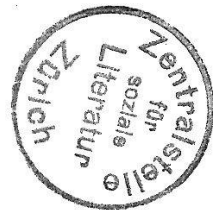
Und nun bedenken wir, daß wir einen Mann vor uns haben, dem die Dialektiker (fogar Paul Schütz nicht ausgenommen) schwerlich Moralismus, Idealismus, Evolutionismus, Optimismus, Titanismus (habe ich noch etwas vergessen?) werden vorzuwerfen wagen. Die Äußerung knüpft wieder an Luther an.

„Es ist leicht zu sehen, daß Luthers Verkündigung des Christentums die Lebens- und Weltanschauung des Christentums *verändert*. Einseitig hat er sich des „Apostels“ bemächtigt und geht dann so weit, daß er, was er oft tut, mit diesem Maßstab [rückwärts!] die Evangelien meistert. Wenn er nicht die Lehre des Apostels im Evangelium [oder im Jakobusbrief und in der Offenbarung Johannis] findet, schließt er: ‚Ergo ist dies kein Evangelium.‘

Es scheint Luthers Augen ganz verborgen geblieben zu sein, daß das Verhältnis dies ist: daß der Apostel schon *abgeschlagen* hat im Verhältnis zum Evangelium. Und diese verkehrte Wendung, die Luther genommen hat, die ist dann im *Protestantismus* fortgesetzt worden, wo man Luther zum Absoluten gemacht hat, und wenn man fand, daß der Apostel strenger als Luther war (was er doch ist), so schloß man: ‚Hier irrt der Apostel; das

¹⁾ Das von Carl Albrecht Bernoulli nach Overbecks Tod zusammengestellte, immer noch sehr aktuelle Buch, aus dem jenes Zitat stammt, trägt den Titel: „*Christentum und Kultur*.“

²⁾ Das geschah, wie ich zu wissen meine, gegen die ursprüngliche Absicht, die Barth mit seinem „Römerbrief“ verfolgte — was hätte Barth leisten können, wenn er auf *diesem* Wege weitergegangen wäre!



ist kein rechtes Evangelium.' Auf diese Weise hat man Schritt für Schritt Gott das Evangelium abgenarrt, d. h. *versucht*, es ihm abzunarren, das ganze Verhältnis *umgekehrt*."

Genau so hält es auch die dialektische Theologie. Sie versteht nicht Paulus vom Evangelium, sondern das Evangelium von Paulus aus. Ganz entgegen ihrem sonstigen Bibelprinzip scheint ihr die Tatsache nichts zu bedeuten, daß nun einmal im Neuen Testament die vier Evangelien *zuvorderst* stehen und dann die Apostelgeschichte, worauf erst die Briefe des Paulus folgen. Ob vielleicht Er, auf dessen Fügung diese Anordnung zurückzuführen wir doch wohl das Recht und die Pflicht haben, uns damit nicht die Möglichkeit sichern will, auch ohne die Führung des Paulus zu Christus zu kommen und dann Paulus von Christus aus zu verstehen? Wie in der Tat viele diesen Weg gegangen sind! Kierkegaard erklärt, und hat tausendmal recht:

„Nicht werde ich, wie Luther (davor hüte ich mich wohl!), nicht werde ich wie er, wenn es scheint, daß Paulus nicht mit Christus übereinstimmt, nicht werde ich dann sagen: ‚Christus muß beiseite, Paulus, das ist der Mann!‘ Nein, sollte es so sein, ja, so muß Paulus sich entschuldigen.“

So hat es, nebenbei gesagt, auch sehr ungeschwehrt ein so biblischer Mann wie Blumhardt der Jüngere gehalten.

9. Christus — ohne Jesus.

Diese Umkehrung des Verhältnisses zwischen Jesus und Paulus ist nur möglich, weil die menschliche Gestalt Christi, Jesus, für diese Theologie nichts ist. Ich glaube, das sei, wenn man auf die *Sache* sieht, nicht zuviel gesagt. Es bleibt nur Christus übrig, Jesus fällt weg. Aber dann wird auch Christus zu einem abstrakten Schema. Nein, warum sage ich nicht: zu einem Dogma, einer Christologie? Das ganze Wunder der Erscheinung des Menschensohnes mit seiner Freiheit, seiner Liebe, seiner Paradoxie, seiner vollkommenen Göttlichkeit in seiner vollkommenen Menschlichkeit, ist für sie nicht vorhanden. Und darum gerät sie vom Sohne Gottes weg in die Hände des Schriftgelehrten, der zwar aus einem Saulus ein Paulus geworden ist und ein Apostel ist, aber nicht Jesus Christus.

Ganz anders *Kierkegaard*. Von ihm haben wir wohl die vollkommenste, weil lebendigste, am meisten realistische Darstellung des Gottes, der als Mensch unter Menschen lebt und leidet. Sie findet sich in dem Buche „*Einübung im Christentum*“, vor allem in dem Kapitel: „Der Einladende.“ Wird wohl einer den traurigen Mut haben, zu erklären, das sei bloß der „historische Christus“ der modernen Theologie? ¹⁾

¹⁾ Nur *ein* Buch könnte ich als „Leben Jesu“ dieser Darstellung Kierkegaards als gleichwertig zur Seite stellen, das Jesusbuch von *Zündel* (Zündel: Jesus), das sein Licht von *dem* Leben Jesu hat, das in Möttlingen und Boll wieder hervortrat. Dazu nähme ich etwa noch das Leben des *heiligen Franz* und aus der neuen Zeit vielleicht den „Großinquisitor“ *Dostojewskis* aus den „Brüdern Karamasoff“.

Die Losung, womit Kierkegaard den Jünger Christi an *Jesus* bindet, ist die der *Gleichzeitigkeit*. Nur wer Jesus so sehen kann, wie er *inkognito* auf Erden ging (und immer noch geht!), nur der kann sein Jünger sein. Nur *so* gibt es *Aergernis* und *Entscheidung*, und nur *so* Glauben und *so* Nachfolge. Die Dialektiker haben die Nachfolge gestrichen, aber die Losung vom Aergernis und von der Entscheidung behalten, jedoch nur, um sie *dogmatisch* zu verwenden. Den Zusammenhang aber zwischen ihrem Abstellen auf Paulus und ihrem Abkommen von der lebendigen Gestalt Jesu hellt Kierkegaard durch das Wort auf:

„Und ganz richtig: Es ist jaft der Apostel, der nicht Zeuge von Christi Leben gewesen ist, nicht mit ihm gelebt hat, der *spätere* Apostel Paulus, der am stärksten die *Verföhnung* [„Rechtfertigung aus dem Glauben allein“] hervorhebt und die *Nachfolge* fast überfieht.“

10. *Glauben und Werke — Gnade und Tun.*

Es gehört auf die spezifisch lutherische Linie der Reformation, die freilich auch die reformierte stark durchkreuzt hat, daß die Werke an sich nichts sind, unter Umständen bloß zur Werkgerechtigkeit und damit Selbstgerechtigkeit verleiten; daß Werke nur Wert haben, wenn und soweit sie aus dem Glauben stammen. „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“ Nur eine andere Wendung der gleichen These ist es, wenn es heißt, daß wir nichts tun können, sondern, daß alles Gnade ist und wir bloß aus der Vergebung leben.

Daß das tiefe Wahrheiten sind, deren Wurzeln nicht bloß bei Paulus liegen, sondern auch ins Tiefste des Evangeliums Christi selbst reichen, kann und soll nicht verkannt werden. Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht die Handhabung dieser Wahrheit (es ist ja eigentlich nur *eine*) durch den Protestantismus, ja auch schon durch die Reformatoren selbst nicht zu schweren Irrtümern und tiefer Entartung geführt habe.

Einmal: Glaube wurde bald aus der *Zuversicht* des Gemütes zur Liebe und Treue Gottes zu einer dogmatischen Position: zu der Annahme und Behauptung der *rechten Lehre*, und zuletzt zur Orthodoxie. Damit aber trat die Entartung ein, die mit jeder Orthodoxie verbunden ist: die *rechte Lehre* wurde wichtiger als das *rechte Leben*. Glaube, in *diesem* Sinne, wurde das einzige *gute Werk*, und die entsprechende Werk- und Selbstgerechtigkeit blieb nicht aus. Im Evangelium selbst aber ist das Verhältnis ganz anders: Hier ist die Vergebung der Schuld (auf die sich der Glaube vor allem bezieht) nicht eigentlich eine Lehre, sondern eine *Botschaft*, und der Glaube, der sie ergreift, nicht ein Credo, sondern eine Sache von Leben und Sterben.

Sodann: *Das Tun* verlor seine *selbständige Bedeutung*. Wir kommen damit auf einen schon anderwärts geltend gemachten Gesichtspunkt zurück. Das Tun war wohl eine Frucht der Gnade, die Gott wohlgefiel, es hatte aber für sein Reich nichts zu bedeuten. Damit ver-

lor es auch seinen tiefsten *Ernst*. Das Tun, wenn es seinen ewigkeits-tiefen Sinn haben soll, darf nie ein *Spiel* sein (wie man auf jenem Boden immer wieder behauptet, im stärksten Gegensatz zur ganzen Bibel), sondern muß in Entschluß, Entscheidung und Tat (im intensiven Sinn) *das Reich bauen*, oder dann — *nicht* bauen und zur Schuld werden. Freudig, ja festlich, kann es, soll es, gleichwohl sein, an seinem Ort!

Endlich: Weil das Tun seine selbständige Bedeutung dergestalt verlor, stellte sich das ein, was auf dieser ganzen Linie immer und immer wieder geschieht: die *Welt* kam und nahm für sich in Anspruch, was man nicht Gott gegeben hatte; an Stelle der Nachfolge Christi trat die „bürgerliche Gerechtigkeit“, oder dann ein Enthusiasmus für *weltliche* Dinge, für die Nation, den Krieg, den Eros, das Geld, die Macht, den Genuß. Damit aber stellte sich wieder das Recht des *Katholizismus* ein und die Aufgabe, die Wahrheit des Protestantismus wie des Katholizismus anders zu verstehen, als die paulinistische Reformation getan hat.

Denn das *Evangelium* selbst ist anders. Es kennt nicht jene Schablone: „Zuerst Glauben, dann Werke“, oder: „Es gibt kein Tun, es gibt nur Gnade.“ Alles ist viel organischer, dialektischer im tieferen Sinne. Das Tun hat seine unmittelbare Bedeutung und entscheidende Wichtigkeit, aber gerade darum die Gnade nicht weniger, die ja gerade dann entwertet wird, wenn das andere Glied, das Tun, seine Bedeutung verliert. Nicht Glaube oder Werke, Gnade oder Tun, sondern: das Reich und die Nachfolge. *Daß die Bedeutung des Tuns wieder hergestellt werde, muß ein Hauptpunkt der neuen Reformation sein.*

Kierkegaard war wohl der Erste, der, vom lutherischen Protestantismus ausgehend, nicht als Rationalist, sondern als Glaubender, als vom Neuen Testament Erfasster, diesen Sachverhalt erkannte. Das tief Bedeutfame ist, daß diese Erkenntnis von einem Manne ausging, dem wie wenigen in der ganzen Geschichte der Wahrheit Christi der *Glaube*, und zwar vor allem als Rettung aus der Vernichtung durch die *Schuld*, zum A und O alles Lebens und Tuns geworden war.

Jene tiefere Dialektik, von der *Kierkegaard* bei Luther redet, forderte wohl, daß gerade ein solcher Mann diese Wahrheit entdecken mußte. Und wo er angesetzt hat, müssen auch wir ansetzen. Denn es ist der Ansatz des Evangeliums.

Hier aber nur einige *Hinweise*:

„Sieh, das ist auch eine dieser unseligen Folgen davon, daß die Christenheit entstanden ist [sc. an Stelle des ‚Christentums des Neuen Testaments‘, wie *Kierkegaard* formuliert, wir würden sagen: an Stelle des Reiches Gottes], daß die Sprache nichtsfagend geworden ist oder umgekehrt — fagend! In den ersten Tagen des Christentums, im Gegensatz zum Heidentum, das all seine Ehre und all seinen Stolz ins Selbstgefühl legte, konnte es ein wahrer und bezeichnender Ausdruck für den Gegensatz sein, davon zu reden, daß alles aus *Gottes Gnade* war. Aber jetzt, in der Christenheit,

ist der Ausdruck: ‚Mit Hilfe von Gottes Gnade — nicht ich bin es, der das tut, es ist Gottes Gnade‘ — es ist eine triviale Redensart geworden, die zu gebrauchen alle übereinkommen, d. h. da ist also kein Gegensatz.“

„Als das Mittelalter sich immer mehr verirrt hatte, indem es *die* Seite von Christus akzentuierte, daß er das *Vorbild* ist, da kam Luther und akzentuierte die andere Seite: daß er ein *Geschenk* ist und daß der Glaube dieses Geschenk anzunehmen hat . . . Aber jetzt, in unserer Zeit, ist offenbar, daß das, was hervor foll, *die* Seite an Christus ist, daß er das Vorbild ist: Nur kommt es darauf an, vom Mittelalter gelernt zu haben, seine Irrtümer zu vermeiden. Aber das *ist* die Seite, welche hervor foll; denn das Lutherische mit dem ‚Glauben‘ ist gerade jetzt eine Art Feigenblatt vor aller . . . christlichen Drückebergerei geworden.“

„Das Unglück der Christenheit ist doch offenbar, daß man Luthers Lehre vom *Glauben* das *dialektische* Moment weggenommen hat, so daß es ein Deckmantel für lauter Heidentum und Epikureismus geworden ist. Man vergißt völlig, daß Luther den Glauben urgierte [betonte], im Gegensatz zu der phantastisch überspannten *Askeje* [die heute ein Märchen ist].“

„Was hat es dem Christentum nicht geschadet, daß man die *Milde* allein genommen und damit die Menschen in die Einbildung hineingenarrt hat, daß sie Christen seien, und das Christentum *entmannt* hat, statt die *Strenge* gleich mitzunehmen und weniger, aber wirkliche Anhänger zu bekommen.“

„O wie hat man doch die Menschen durch diese Lehre von der Gnade geschwächt!“

„Die Art, in der Luther von Gesetz und Evangelium redet, ist nicht Christi Lehre.“

All dieser Entartung gegenüber versucht Kierkegaard das wieder zur Geltung zu bringen, was ich die Bedeutung der Tat (oder des Tuns) nenne und was er *das Prinzip der Werke* nennt. Ich führe zunächst nur einige Hindeutungen an:

„Das Prinzip der Werke ist *einfältiger* [d. h. einfacher] als das Prinzip des Glaubens. Und weshalb? Weil das Prinzip des Tuns mit dem *Anfang* beginnt und mit dem beginnt, was das *Allgemeine* unter uns Menschen ist. Das Prinzip des Glaubens aber beginnt soweit jenseits, daß in jeder Generation nicht viele sind, welche soweit kommen, so daß dieses Prinzip völlig sinnlos werden muß, wenn man ohne weiteres damit *beginnen* will.“

„Das Prinzip der Tat beginnt mit dem Anfang und mit dem, was im *allgemeinen* das Wahre ist, so daß wir als solche behandelt werden sollten, ja, daß es uns am dienlichsten ist, so behandelt zu werden. Einen Schlingel behandelt man *so* — ganz einfältig: ‚Darf ich deine Taten sehen?‘ Wenn er dann kommt und versichern will, daß er in verborgener Innerlichkeit bereit sei, alles zu opfern, in verborgener Innerlichkeit danach verlange, in der Stille des Klosters zu sitzen und Psalmen zu singen, während er in sichtbarer Aeüßerlichkeit Profit macht und der erste Kavalier in Gesellschaft ist . . . so fagen wir: ‚Dürfen wir die Taten sehen?‘ Ach, das ist für uns Menschen so sehr nötig!“ . . .

„Just die Erziehung, die *Luther* durchlaufen hatte . . . gewährt die Garantie dafür, daß das, was er von seiner Innerlichkeit sagt, Wahrheit sein kann . . . Aber ist es denn nicht etwas ganz anderes, wenn jemand *ohne weiteres* beginnen will, . . . wo sozusagen Luther *endete*? . . .“

„Wenn das Evangelium fordert, dieser Welt zu entfliehen, ... dann ist es das Einfältige, *es zu tun*. Nächstdem ist es das Einfältige, falls man es *nicht* tut, dann zu *gestehen*, daß man es nicht tut, weil man dazu *zu schwach* ist, noch zu sehr an dieser Welt hängt. Aber es ist ungeheuer hoch, es zu behalten, es zu erwerben, und dann behaupten zu dürfen, daß man sei wie der, welcher es *nicht* besitzt. ... Und ist es so nicht auch das Einfältigere, daß wir in Hinsicht darauf, daß wir so sind, wie wir gewiß im allgemeinen sind ... in einem Fort von der kontrollierenden Frage nach den *Taten* angehalten werden ...?“

Die Einseitigkeit der lutherischen Lehre und Haltung war eine Reaktion auf das, was man das „geängstete Gewissen“ nannte.

Aber da drängt sich nun die Frage auf: Wo ist *heute* das „geängstete Gewissen“? Es ist gewiß da und dort *immer* zu finden. Aber ist es heute *charakteristisch* für die Zeitstimmung? Wer das zu behaupten wagte, müßte auf dem Monde leben. Nur durch ganz künstliche, wirklichkeitsfremde Konstruktionen (wie sie schon *Kutter* nicht fremd waren) kann man so etwas zu einer Tatsache zu machen suchen, indem man etwa sagt, das ganze Hetzen und Jagen des heutigen Menschen sei eine unbewußte Folge solcher Gewissensangst — eine Behauptung, die man etwa bei theologischen Psychoanalytikern antrifft.¹⁾ Angst vor Gott, oder auch Angst vor dem Nichts, „Flucht vor Gott“ ist noch nicht Angst eines Gewissens, das sich von der Heiligkeit des Gesetzes gerichtet fühlt. Wer aber wagt zu behaupten, daß *solche* Angst ein Geschlecht beherrsche, dessen deutlichstes Charakteristikum ist, daß es das Gesetz *gar nicht kennt*? Solche Theologen, seien sie nun Psychoanalytiker oder Dialektiker oder beides zusammen, gleichen vielmehr bedenklich den Taschenspielern, die aus einem leeren Hut ein ganzes Zelt herausholen, das sie vorher irgendwie hineingesteckt haben. „Gott hat den Menschen einfach geschaffen, sie aber suchen viele Künste.“

Kierkegaard hat schon zum Voraus das Zutreffende darüber gesagt, und zwar drastisch wie immer:

„Luther sagte, daß diese ganze Lehre [von der Gnade] auf die Kämpfe des geängsteten Gewissens zu beziehen ist. Hast du unter uns jemanden gesehen, bei dem es dir einfallen könnte, daß er die christlichen Voraussetzungen hätte? Ich habe keinen gesehen. Aber man macht in ‚Gnade‘,

¹⁾ Doch sagt auch *Eduard Thurneysen* in einem Vortrag über die Bergpredigt, mit dem wir uns noch beschäftigen werden:

„Mir ist, ich höre es durch die Welt gehen wie ein großes Seufzen in tausend Stimmen, in allen Völkern und Ländern und Menschen: Stürzt uns nicht länger in die Sünde! Werft uns nicht weiter unter das Gesetz! Gebt uns, gebt uns endlich das Evangelium!“ Ich halte das für ein Fehlhören, ein Hören dessen, was man hören möchte, und meine selbst aus der Mitte eines völlig gesetzlos und zügellos gewordenen Geschlechtes, dem ein allzu wohlfeiles Evangelium zum Ekel geworden ist, vielmehr einen anderen Schrei zu hören: „Gebt uns endlich wieder Gesetz, Gesetz, Gesetz, welches es sei, und sei es Despotie, Diktatur, eiserne Autorität — nur Gesetz!“

die Priester spekulieren in Gnade. Eigentlich betrachten sie die Gnade als ein ungeheures Fideikommiss, dessen sie sich bemächtigt haben... [Gnade bekommt] die Bedeutung von *Ablaß*, und sobald die ‚Nachfolge‘ fortgenommen wird, ist ‚Gnade‘ eigentlich Ablaß.“

„Es ist vortrefflich, das einzig Nötige und das einzig Erklärende, was Luther sagt: daß diese ganze Lehre von der Veröhnung... auf den Kampf des geängsteten Gewissens bezogen werden muß. Nimm das geängstete Gewissen fort, so kannst du auch die Kirchen schließen und sie zu Tanzplätzen machen.“

Oder sagen wir: zu *Ablaßbuden*. Denn eine solche angeworfene Vergebung ist nicht besser, als was Tetzels den Leuten anbot. Im Gegenteil: jene Menschen mußten doch etwas dafür *zahlen*, und sie *verlangten* wenigstens nach Vergebung; diese bekommen die Vergebung, die sie gar nicht verlangen, da sie sich nicht vergebungsbedürftig vorkommen, nachgeworfen. Es wird den Menschen freilich durch jene Theologen *andemonstriert*, daß sie eigentlich Vergebung suchten, aber das nimmt sich um so drolliger aus, als ihnen ja vorher auf alle Weise bewiesen worden ist, sie könnten und sollten nichts tun — nämlich, in dem vorhin aufgezeigten Sinne, nichts *Ernsthaftes*, nichts, was etwas *bedeutete*.

Auch dafür hat Kierkegaard ein treffendes Wort, das nur ganz leicht abgeändert werden muß, um das Wesen dieser ganzen großen Kunst zu kennzeichnen.

„Muß man erst beweisen, daß man hungrig sein muß [oder hungrig sei], bevor man isst, ja, dann wird es *Leckerei*.“

Mit diesem Wort vom Ablaß sind wir auf eine merkwürdige Dialektik „der Rückkehr zur Reformation“ gestoßen: man ist nämlich auf dem falschen Weg richtig — bei der Ablaßbude Tetzels angelangt, aber nicht als Luther, sondern als Tetzels!

Hören wir wieder Kierkegaard:

„Es ist ständig rückwärts gegangen. Erst schaffte man den Gott-Menschen als *Vorbild* ab. Das war zu hoch. Aber man behielt doch den *Apostel* und den *Jünger*. Dann schaffte man den Apostel und den Jünger ab. Das wurde das *Außerordentliche*, das man hinaus praktizierte. [Man erinnere sich daran, wie zu der Zeit, da Kierkegaard dies schrieb, ganz ohne Wissen von ihm *Vinet* wieder das „Außerordentliche“, l'Extraordinaire, als Merkmal des Jüngers verkündigte!], aber man behielt doch den *Wahrheitszeugen*. Dann schaffte man auch ihn ab — schlug immer mehr ab. Schließlich ist das Vorbild ein Gewerbetreibender!

Man sieht hieraus, daß die Grundschuld der Christenheit eigentlich das *Ablaßtreiben* ist. Man schafft die Nachfolge ab und verkauft das Christentum zu verschiedenen Preisen. Das ist die Geschichte der Kirche oder die Geschichte der Christenheit. Es wurde Ablaß getrieben, lange bevor es die Höhe erreichte, wo dann Luther Einspruch erhob, und sofort — kaum war Luther tot, ja noch während er lebte — wurde Ablaß getrieben mit Hilfe des Lutherischen.“

Wären die Dialektiker folche nicht bloß auf dem Papier, in der theologifchen Studierftube und auf der Paftoralkonferenz, fondern in der Wahrheit der Wirklichkeit, fo hätten fie also das Gegenteil von dem tun müffen, was fie getan haben. Sie hätten nicht in einer Zeit, welche nichts von der Strenge des Gefetzes weiß, den Menfchen das Evangelium der Vergebung angeworfen, fondern fie für den Ernst des Gefetzes aufgeweckt, worauf dann vielleicht auch die Stunde des Evangeliums gekommen wäre.

Kierkegaard fagt darüber:

„Das ift das ungeheuer Gefährliche bei allem, wo es ein dialektifches Moment gibt, das allerdings aufgehoben, in fein Gegenteil verwandelt werden foll (Strenge in Milde), daß man dann die Sache allzu leicht macht, indem man die Dialektik in etwas verwandelt, wovon man höchstens verfichert, ‚daß man in feinem Innern‘ ufw. Der meifte Betrug und die meifte Lift auf dem Gebiet des Geiftes wird mit den Mißlichkeiten einer folchen Dialektik zufammenhangen: daß man, weil es doch aufgehoben werden foll, die Sache allzu leicht macht, wodurch der zweite Satz (hier die Milde) Unwahrheit wird.“

Wie kommen wir wieder zum *rechten* Verhältnis von Glauben und Werken, Tun und Gnade?

Die Antwort lautet: „Trachtet am erften nach dem Reiche Gottes und feiner Gerechtigkeit, fo wird euch folches zufallen.“

(Fortfetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Kirche, wir flehen dich an . . .

Es liegt ein Grauen über dem Abendland. Katastrophenftimmung. Untergangsstimmung. Verzweifelte Völker und ratlofe Regierungen . . .

Teuflicher Wettlauf um die meiften Kanonen, die fchnellften Flugzeuge, die giftigften Gifte. Milliarden über Milliarden werden dem Moloch Kriegsrüftung in den Rachen geworfen.

Und eines Tages wird es nicht mehr gehen: weil die verelendeten Maffen der Völker die Laften nicht mehr tragen können; und weil es keine Lager und geheimen Magazine gibt, die groß genug wären, um die aufgestapelten Kriegsvorräte verbergen zu können!

Wie lange wird das noch dauern? Ein Jahr, zwei Jahre? . . . Keiner kann fagen, wie lange es noch dauern wird. Aber jeder weiß: eines Tages werden die erften Brisanz- und Brandgranaten auf den Häufern der Menfchen krepieren; werden Frauen, Kinder, Kranke und Greife unter den Trümmern der brennenden Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser, Kafernen und — Kirchen begraben! Und dann geht es los . . .

Was geht los? Auch das kann keiner fagen. 18 Millionen Tote? . . . Lappalien! Als ob fich der zweite Weltkrieg noch mit folchen — Kleinigkeiten abgeben würde!